

» Innenansichten eines Nachwuchswissenschaftlers «



## Ökosystem statt Nutzwald

Qualität kommt von außen« – das ist das neuzeitliche Credo in vielen Lebensbereichen, sei es zur Kompensation des Akademikermangels in Deutschland (meist sind hier die Ingenieure gemeint) oder kleinräumiger, wenn es um die Besetzung von Professuren innerhalb einzelner Universitäten geht. Diese Herangehensweise ist oft schwer nachzuvollziehen, vor allem, wenn man als Nachwuchswissenschaftler selbst von diesem Ausschlusskriterium am Standort betroffen ist. Naturwissenschaftler sind seit Jahrzehnten daran gewöhnt, ein Nomadendasein zu führen. So ist es bis heute üblich, nach jeder Ausbildungsstufe – sei es Diplom/Master, Promotion, Postdoc oder Habilitation – seinen Standort und gegebenenfalls sogar sein Forschungsthema zu wechseln. Oft ist dies mit einem längeren Auslandsaufenthalt verbunden.

Wissenschaftlich gesehen ist das Nomadenleben eine große Bereicherung, die langfristig die Karriere fördert. Problematisch wird es jedoch, wenn die Verantwortung von Forschern für Personal und Familie (Kinder, Eltern) zunimmt und häufig selbst im Alter von 40 Jahren keine Besserung der Lage in Sicht ist. Aufgrund des stark dezimierten Mittelbaus in den Universitäten und dem damit einhergehenden Wegfall von Dauerstellen ist der soziale Druck, der auf Nachwuchswissenschaftlern lastet, deutlich gestiegen. So hangeln sich Nachwuchsforscher mit sehr guten Publikationsleistungen von einer befristeten Stelle zur nächsten, ohne eine klare Perspektive zu haben.

Dies hat vielfältige Auswirkungen: Kreativität braucht Entfaltungsraum, und Forschung ist ein Kreativberuf. Unter den gegebenen Rahmenbedingungen ist ein kreatives Arbeiten jedoch erschwert. Ein anderer Aspekt ist die aufgrund der Stellenbefristung ständige Unsicherheit, wie lange man noch an einem Standort verbleiben darf. Institutionell ist eine geringe Empathie von Nachwuchswissenschaftlern für die Institution, an der sie arbeiten, zu befürchten, individuell bedeutet dies, dass zum Beispiel der Kauf eines Eigenheims nahezu unmöglich ist. Eine große Chance für

### Der Autor

**Privatdozent Dr. Joachim Koch**, 39, ist seit 2008 Leiter der interdisziplinären Arbeitsgruppe »NK-Zell-Biologie« am Georg-Speyer-Haus. Dort erforscht er die Interaktion von Krebszellen und spezialisierten Immunzellen [siehe Forschungsbeitrag, Seite 81]. Diese Arbeiten werden derzeit von der Wilhelm Sander-Stiftung und im Rahmen des hessischen LOEWE-Exzellenzzentrums »Zell- und Genterapie« gefördert. Als Mitglied des Vorstandes des LOEWE-Zentrums setzt sich Koch insbesondere im Rahmen des Förderprogramms für die Interessen junger Forscher ein.



junge Forscher ist die zunehmende Zahl von Förderinitiativen im Rahmen von Forschungsverbänden. Innerhalb dieser Exzellenzforschungsinitiativen gibt es meist jedoch auch nur befristete Stellen. Junge Talente, die mit ihren Publikationslisten, Lebensläufen und nicht zuletzt durch massiven Einsatz bei der Antragsstellung zur Bewilligung der Förderung beigetragen haben,

erhalten keine Perspektive und müssen zusehen, wie die wenigen verfügbaren Stellen durch Externe besetzt werden. Ich würde mir wünschen, dass Nachwuchswissenschaftler nicht nur als erkenntnishungrige »Idealisten« (was sie mit Sicherheit auch sind), sondern auch als Menschen mit sozialen und gesellschaftlichen Bedürfnissen wahrgenommen würden. ◆

## Sprungbrett und wissenschaftliche Heimat für den Nachwuchs

### von Torsten Rlotte

Für die Mehrheit der Juniorprofessoren, Postgraduierten und Assistenten – genau wie für ihre weiblichen Pendanten – soll die Zeit in Frankfurt das Sprungbrett für eine Professur darstellen. »Tenure track«, das bedeutet die Möglichkeit, als Nachwuchswissenschaftlerin oder Nachwuchswissenschaftler im Anschluss an eine Qualifikations- und Evaluationsphase eine ordentliche Professur an der Heimatuniversität zu erhalten, ist in den Geisteswissenschaften die Ausnahme. Daher ist die Goethe-Universität in vielen Fällen eine Zwischenstation auf dem Weg zur wissenschaftlichen Karriere.

Aber das Bild vom »Umsteigebahnhof« zur Professur trifft in vielen Punkten nicht zu. Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler

engagieren sich in den Bereichen Lehre, Hochschulpolitik und Alumni- und Öffentlichkeitsarbeit und machen so die Goethe-Universität auch zu ihrer wissenschaftlichen Heimat. Dabei verbindet sich die Forscherpersönlichkeit auch ohne Professur mit politischem Engagement, eigenen beruflichen Interessen und der Bereitschaft zur Gestaltung der Hochschule. Welche Projekte und Dynamiken dabei entstehen können, zeigen die beiden Veranstaltungen, die ich zusammen mit Kollegen am Historischen Seminar organisiert habe.

### Treffpunkt junge Forschung

Seit 2007 bemühen sich Historikerinnen und Historiker, über den Forschungsterrand hinauszuschauen. Einmal im Monat laden sie Forschende aus benachbarten Seminaren und Fachbereichen ein, aus ihren Arbeiten zu be-

richten. Für die Veranstaltungen gelten zwei Voraussetzungen: Historikerinnen und Historiker selbst dürfen nicht vortragen. Damit unterscheidet sich der »Treffpunkt junge Forschung« von klassischen Kolloquien oder Oberseminaren. Die zweite Voraussetzung lautet: Keine Professorinnen oder Professoren werden eingeladen. Ziel des Treffpunkts ist es, fachinterne Ansätze, Methoden und Themen auf den interdisziplinären Prüfstand zu stellen. Zusätzlich soll die Veranstaltung ein Forum für Diskussionen schaffen, in denen die Belange auf den Tisch kommen, die den Mittelbau betreffen. Die Synergien, die sich aufgrund der fast 50 Vorträge seit 2007 gebildet haben, lassen sich anhand von Projekten, gemeinsamen Arbeiten und persönlichen Freundschaften dokumentieren.

#### Die Zukunftswerkstatt

Als Nachwuchswissenschaftlerin oder Nachwuchswissenschaftler unternimmt man die ersten selbstständigen Schritte in den Bereichen Forschungsförde-

#### Der Autor

**Dr. Torsten Riotte**, 38, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Goethe-Universität. Nach dem Magister-Studium in Köln promovierte er am Sidney Sussex College, Cambridge. Von 2003 bis 2007 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut London, wo er die vierbändige Quellenedition »British envoys to Germany, 1816–1866« zusammen mit seinem Kollegen Dr. Markus Mößlang betreute und herausgab. Nach sieben Jahren in Großbritannien kehrte er 2007 nach Deutschland zurück. An der Goethe-Universität erforscht er die Bedeutung exilierter Monarchen für die konservative Opposition seit der Frühen Neuzeit. Der Titel seines Habilitationsprojektes, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird, lautet: »Der abwesende Monarch: Exil, Monarchie und gesellschaftlicher Wandel von Karl Stuart bis Wilhelm II.«



rung, Lehre und Hochschulpolitik. Um in diesen Bereichen erfolgreich sein zu können, bietet die »Zukunftswerkstatt« Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern ein Forum für eigene Projekte, konkrete Nachfragen und hochschulpolitische Stellungnahmen. In Diskussionsgruppen wird der eigene Projektantrag genauso

diskutiert wie die Herausforderungen einer neuen Studienordnung oder arbeitsrechtlicher Themen. Dabei wird zusätzlich versucht, die Zusammenarbeit mit Experten, beispielsweise mit den Stabsstellen »Berufung und Forschung« sowie »Lehre und Qualitätssicherung« des Präsidiums der Goethe-Universität, zu ermöglichen. ◆

## »Wissenschaft ist ein Hochleistungssport«

Für eine wissenschaftliche Perspektive setzt Thorsten Maier auf Interdisziplinarität



Eine interdisziplinäre Gruppe (von links): Diplom-Chemikerin Jessica Roos, Apothekerin Astrid Kahnt, biologisch-technischer Assistent Sven George, Apothekerin Svenja Steinbrink, Gruppenleiter Dr. Thorsten Maier, Beatrice Fritzen (Bachelor Chemie).

#### von Anne Hardy

**T**horsten Maier hätte nach dem Abitur gern Biochemie und Medizin gleichzeitig studiert. Weil aber beide Fächer einer Zulassungsbeschränkung unterliegen, schrieb er sich an der Goethe-Universität zunächst für Biochemie ein. Das Interesse an Naturwissenschaften hatte während seiner Schulzeit besonders der Biologie-

Lehrer zu wecken gewusst. »Er war wirklich begeistert. Wenn er mit uns experimentierte und der Versuch am Ende der sechsten Stunde noch nicht vorbei war, lud er uns ein, länger zu bleiben«, erinnert sich Maier, der zu den Freiwilligen gehörte. »Ich weiß noch genau, wie es mich damals fasziniert hat, die Absorptionsspek-

tren von Chlorophyll zu messen.« Und noch etwas anderes lehrte ihn seine Schulzeit am Frankfurter Lessing Gymnasium, das dafür bekannt ist, hohe Anforderungen an seine Schüler zu stellen. »Ich lernte diszipliniert zu arbeiten und machte die Erfahrung, dass Engagement zum Erfolg führt. Das motivierte mich dazu, noch mehr Leistungen zu erbringen.«

Während des Biochemie-Studiums verfolgte Thorsten Maier seine medizinischen Interessen zunächst, indem er eine Ausbildung zum Rettungssanitäter absolvierte. Er hatte sich schon zu Schulzeiten in der Deutschen Lebens-Rettungsgesellschaft (DLRG) ehrenamtlich als Rettungsschwimmer engagiert. »Im Rettungsdienst merkte ich, dass die Arbeit mit Patienten mir Freude